

Zeitschrift: Gesundheitsnachrichten / A. Vogel
Herausgeber: A. Vogel
Band: 19 (1962)
Heft: 12

Rubrik: Begegnung mit Menschen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

also regelmässig Hyperisan, Aesculus hipp. und Urticalcin ein. Dies wirkt regenerierend auf das ganze Venensystem. Nicht nur die Frostbeulen werden da-

durch langsam verschwinden, sondern zugleich auch die Krampfadern, was manchem willkommen sein mag.

Begegnung mit Menschen

Wieder einmal weilten wir in Guatemala City, und zwar in einem Hotel, das eine aufgeweckte Schweizerin leitete. Sie war natürlich erfreut, Schweizergäste beherbergen zu können, doch sollte unser Aufenthalt durch eine Fahrt ins Weite unterbrochen werden. Wie immer, wenn wir in dieser Stadt waren, besuchten wir auch diesmal den Besitzer eines schweizerischen Photographengeschäftes, der zwar in Guatemala aufgewachsen ist, aber seine schweizerische Abstammung nicht verleugnen kann, da ihn seine währschaftreiche Mutter auch im fremden Lande nach alter Väter Sitte erzogen hat. Er nun bestätigte uns die dringliche Einladung einer anderen Schweizerfamilie, die in abgelegener Gegend eine grosse Farm bewirtschaftet. Da mich meine Angehörigen nicht alleine hinziehen lassen wollten, entschlossen wir uns, die Einsamkeit zusammen aufzusuchen, was allerdings mit einigen Überraschungen verbunden war.

Eine bedenkliche Fahrt

Wir hatten auf dem Wege von Guatemala City nach Barrios die Hauptstrasse zu verlassen, denn unsere Schweizer wohnten ungefähr da, wo sich Hasen und Füchse gute Nacht sagen, also sehr abgelegen und einsam. Da wir keinen eigenen Wagen bei uns hatten, waren wir auf die örtlichen Fahrzeuge angewiesen und mussten uns bis zur erwähnten Abzweigung mit einem Sammeltaxi begnügen, den der Chauffeur mit grosser Genugtuung reichlich überfüllen liess. Nun, das war immer noch erträglich, denn die Strasse war noch einigermassen in rechtem Zustand. Als wir aber den Fahrzeugwechsel vornehmen mussten, änderte ganz naturgemäss auch noch die letzte Annehmlichkeit. Geduldig mussten wir vorerst einige Stunden auf die Instand-

stellung eines alten, ausgedienten Bus warten. Er trug zwar noch immer den herrschaftlichen Namen Baronessa, was aber auch alles war, was an bessere Zeiten erinnern konnte. Nach mangelhafter Reparatur durften wir schliesslich in das unsichere, wackelige Vehikel einsteigen, zusammen mit einigen anderen Fahrgästen, die mit dem armseligen Gefährt vollauf zufrieden waren, denn sie kannten gar nichts anderes. Unterwegs stiegen noch mehrere Eingeborene ein, froh, dass sie nicht zu Fuss weiter gehen mussten, sondern solch wunderbare Fahrglegenheit erhielten. Über Stock und Stein ging die Fahrt, auf unebener, holpriger Strasse, an Abgründen vorbei und über mangelhaft gebaute, knarrende Brücken. Manchmal fehlten diese auch und dann fuhr der kühne, etwas angeheiterte Chauffeur bedenkenlos durch den Bach, so dass wir uns jeweils wunderten, wenn wir am anderen Ufer anlangten, um weiter fahren zu können. Trotz seiner Sorglosigkeit schien die beschwerliche Fahrt unseren Chauffeur doch zu ermüden, denn manchmal nickte er bedenklich ein, um allerdings ebenso rasch wieder aufzuschrecken, wenn ihm ein Baumstamm, den er umfahren musste, den Weg versperrte. Wir waren wirklich erstaunt, dass uns unser Gastgeber eine solche Fahrt zumutten konnte. Als wir später dieserhalb bei seiner Frau vorstellig wurden, war sie über unsere Beanstandung sehr erstaunt und meinte nur, dass es bei ihrem Einzug in dieses Gebiet vor 30 Jahren schlimm gewesen sei, jetzt keineswegs mehr. So ändert sich das Urteil, wenn man mit Schwierigkeiten vorlieb nehmen muss. Wäre nicht die Gegend lieblich und reizvoll gewesen, dann hätte uns die Sorge wohl kaum losgelassen, ob wir überhaupt je am Ziele angelangen könnten?

Ungefähr 50 km dauerte die Fahrt durch eine tropische Pflanzenwelt hindurch. Sie war mit Stauden dicht bewachsen, doch freuten wir uns auch an schönen Fruchtbäumen. Als es schon zu dunkeln begann, kamen wir endlich an der Endstation an. Müde, staubig und verschwitzt warteten wir erneut auf eine Weiterbeförderung. Anstandslos hatte der Chauffeur unser Gepäck mitten auf die Strasse gestellt, als wollte er sagen: «Seht nun zu, wie ihr weiter kommt». Wenn uns niemand abholen kam, waren wir tatsächlich wie verlorene Schafe abseits der schützenden Hürde. Wenn man unter solchen Umständen ins Ungewisse hinein warten muss, geht es immer länger, als wenn man die Verhältnisse bereits kennt. Während sich die verschiedenen Fahrgäste allmählich in den Häusern und Gässchen verloren, kam schliesslich auch für uns die Lösung, denn das Geknatter eines Jeeps meldete sich durch die Stille der Dunkelheit an und schon stand der Sohn unserer Gastgeber vor uns und half uns einsteigen. Auf holprigem Bergweg gelangten wir schliesslich in unserer gastlichen Schweizerfinka an. Wie mühsam wäre es für uns gewesen, hätten wir da zu Fuss heraufklimmen müssen, um zu unserer Schlafstätte zu gelangen, die rings von Wald umgeben war. Wie wohltuend empfanden wir es nach der Anstrengung in einem Bett nach europäischem Muster ausruhen und ausschlafen zu können.

Unter Schweizern in Guatemalas grüner Einsamkeit

Unser Gastgeber, der Vater von drei strammen Söhnen, wirkte wie ein Patriarch auf uns in seiner verlassenen Einsamkeit. Es war ein Glück für ihn, dass er, bildlich gesprochen, aus knorrigem Schweizerholz gebaut war. Sein Herz verriet zwar eine weiche, gute Art, die er in seiner gefährdeten Umgebung aber gründlich tarnen musste. Mit grosser Freude zeigte er uns im Lichte des neuen Tages sein neu erstelltes Haus, denn er wollte die alte Wohngelegenheit den Jungen überlassen. Für die alten Tage

hatte er sich einen besonders schönen, aussichtsreichen Platz ausgesucht. Das Haus war so zu sagen fertig, denn es fehlten nur noch die letzten Betonmischungen, bei denen ich mit Vergnügen mithalf, denn ich verstand mich erfahrungs-gemäss auf dieses Handwerk. Nur die Indios konnten es nicht fassen, dass sich da ein Doktor aus der Schweiz zum Betonmischen und Ausführen von Maurerarbeiten herabliess, und sie hatten ihr helles Vergnügen daran.

Für unsere Schweizer war es eine Wohltat, ausgiebig über ihre Erlebnisse und Erfahrungen berichten zu können und noch dazu in ihrer Muttersprache. Am zweiten Tage musste ich einmal die Grösse der Finka umreiten. Das benötigte einen vollen Tag. Das Besitztum war an einer Dreiländerecke gelegen. Südöstlich befand sich Honduras, südwestlich San Salvador und nördlich standen wir auf Guatemalaboden. Um eine Ahnung von der Grösse der Finka zu erhalten, ritt der Besitzer mit mir, wie schon gesagt, einen ganzen Tag der Grenze entlang. Im Tale wuchsen Bananen, Orangen, Papaya und andere tropische Pflanzen, während die Berge vorwiegend mit Nadelhölzern bedeckt waren und zwar hauptsächlich mit Pinien. Das Pferd, das mich durch die Gegend trug, kannte diese sehr gut und war überhaupt in jeder Hinsicht ein vorzügliches Tier, das sich zu helfen wusste, auch wenn das Gelände noch so steil war. Es liess sich einfach tief zur Erde nieder und rutschte dann förmlich auf dem hintern Körperteil mit mir zusammen bergab. Auch beim Durchqueren von Bachbetten war es sehr geschickt, indem es die grossen, runden Felsblöcke umging, bei jedem Schritt die Hufe vorsichtig und sicher aufsetzend. Zweimal machten wir Halt, wobei wir unsere Pferde so anbanden, dass sie noch gemütlich weiden konnten. Unwillkürlich erzählte mir mein Begleiter während diesen Ruhepausen einige Episoden aus seinem bewegten, oftmals etwas romanhaften Leben. Besonders ungemütlich und gefährlich war es während der Arbenz-Revolution zuge-

gangen. Das war eine Zeit, in der das Leben eines jeden Bewohners auf dem Spiele stand. Einmal hatte er es nur einer raschen Reaktion eines Pferdes zu verdanken, denn ein verräterischer Mischling versuchte ihn von hinten mit einer schweren Machette umzubringen. Das Pferd gehorchte indes einem leichten Schenkeldruck so schnell mit einem raschen Ruck nach vorwärts, dass die schwertartige Waffe hinter ihm auf dem Sattelzeug aufprallte. Ist es da noch ein Wunder, wenn man in solchen Gegenden an seinen Tieren hängt? Es ist doppelt begreiflich, da das Leben oftmals von der Verlässlichkeit dieser treuen Begleiter abhängt.

Auf unserem Ritt kamen wir auch an zwei Silberminen vorbei, von denen die eine meinem Gastgeber das Geld zum Ausbau der Finka verschafft hatte. Sie befanden sich mitten im Walde. Noch immer träumt der alternde Mann von einer erneuten Ausbeute, wiewohl die Stollen zum Teil bereits eingefallen sind. Minen und Stollen lassen sich von seiner Gedankenwelt nicht trennen, gehören sie doch zu seiner Liebhaberei, die Glück und Elend in sich bergen mag. Doch auch der praktische Sinn fordert sein Recht, wovon die eigene Sägerei erzählte, die die Söhne mit dem Vater betreiben. Der Holzreichtum der Finka muss etwas eintragen, wenn auch die Transportschwierigkeiten viel vom Fleiss der Pioniere verschlingen mögen. Als wir zu Besuch weilten, war soeben ein grösserer Auftrag in Arbeit, denn der Staat brauchte die bekannten Holzbalken als Schwellen für ein zu erstellendes Bahngleise. Schlimm ist es wie an allen solchen Orten um die Verwertung der Holzabfälle bestellt. Sie wie bei uns auszuwerten, käme teurer zu stehen, als sie zu verbrennen, und so werden sie eben meistens dem Feuer überlassen. Wie froh wäre vielerorts die Armut darum, aber die Unausgeglichenheit von Überfluss und Mangel lässt sich in solchen Fällen nicht beheben.

Während wir unseren Ritt genossen, wanderten meine Angehörigen mit der

Frau des Hauses in der Nähe herum und besichtigten das frühere Heimwesen, in dem jetzt die Schwiegertochter mit einem der Söhne und den Grosskindern lebt. Bei diesem Anlass kamen die Sorgen der Frau zu Tage, denn sie erzählte, wie schwer es sei, eingeborenen Mädchen die notwendige Ordnung beizubringen. Auch der Mangel an geistigem Streben machte sich fühlbar, aber gleichwohl hätte sie von ihren Söhnen nicht verlangen können, dass sie dem Beispiel des Vaters gefolgt wären. Dieser hatte sich nämlich seine Braut durch ein Interessat in einer Schweizerzeitung gesichert und als seine Bemühung mit Erfolg gekrönt war, reiste er damals vor 30 Jahren zurück in die Schweiz, um sich die Gefährtin des Lebens zu holen. Redlich hat er seither mit ihr Freude und Leid geteilt. Noch heute spielt sie täglich den Zuckerbäcker, denn an Geschicklichkeit dazu fehlt es ihr nicht im Geringsten. Wo sollte sie sonst in ihrer Abgeschiedenheit zu ihren süßen Leckerbissen gelangen, womit sie regelmässig ihren Mann und ihre Söhne verwöhnt? Kein Tag vergeht, ohne dass sie ihnen nicht etwas Gutes bereit hält. Nie darf sie es vergessen, denn eifrig verlangen ihre Angehörigen danach.

Bestimmt hätte sich das Leben dieser Familie in der Schweiz leichter abgespielt, wäre weniger gefährdet gewesen, aber das Verlangen nach grösserer Freiheit und ansehnlichem Landbesitz wäre nicht zu seiner Geltung gekommen. Oft schon trafen wir Schweizer auf einsamen Posten in fernen Ländern an, die mit ebensoviel Kampf und Anstrengung in der Heimat mit weniger Schwierigkeiten hätten rechnen müssen, aber irgend etwas trieb sie fort und liess sie in der Fremde Wurzeln fassen.

Unerwarteter Empfang

Als wir unsere Schweizerfamilie in Guatema las grüner Einsamkeit wieder verlassen hatten und uns bereits erneut im Sammeltaxi befanden, wunderten wir uns über den aufgeregten Geist, der in diesem herrschte. Alle Anwesenden hör-

ten gespannt dem Radiobericht zu, nur wir verstanden nichts davon. Als wir uns jedoch wieder im Hotel meldeten, erfuhren wir nur allzu rasch die Ursache der Spannung und Nervosität. Mit den Worten: «Wären sie doch geblieben, wo sie waren! Warum sind sie denn nur so früh wieder zurückgekommen?» empfing uns unsere schweizerische Gastgeberin. Wie 17 Jahre zuvor war Guatemala-City durch schwere Erdbeben gefährdet. Über 200 heftige Stöße erfolgten

während einer Nacht. Nie zuvor hatten wir gewusst, Welch beängstigende Auswirkung die jeweiligen Erschütterungen auf unser Empfinden und unseren Organismus auszuüben vermögen. Das war etwas völlig Unerträgliches, dem man machtlos ausgeliefert war, weshalb wir ihm anderntags mit dem ersten Flugzeug entrannen. So endete unser damaliger Aufenthalt in Guatemala mit Eindrücken, die wir nicht mehr vergessen werden.

FRAGEN UND ANTWORTEN

Erfolgreiche Heuschnupfenbehandlung

Obwohl jetzt keine Gefahr besteht, sich einen Heuschnupfen zuzuziehen, möchten wir doch frühzeitig den Erfolgsbericht eines Patienten bekannt geben, denn in der Regel beginnt man mit der entsprechenden Kur meist zu spät. Sie sollte spätestens im Februar begonnen und durchgeführt werden, und wer unter diesem lästigen Übel leidet, sollte sich daher diesen Bericht bis zur gegebenen Zeit zur Seite legen, um früh genug vorbeugend vorgehen zu können.

Herr N. aus G. in Deutschland erhielt anfangs des Jahres ausgiebige Ratschläge zur Bekämpfung seiner Heuschnupfenveranlagung. Wir haben stets gute Erfahrungen mit 10 homöopathischen Einspritzungen unter die Haut gemacht, wenn wie gesagt, frühzeitig damit begonnen wurde. Zur Festigung dieser Kur kann sie anfangs des nachfolgenden Jahres wiederholt werden.

Oft genügt auch schon die fleissige Einnahme von Urticalcinpulver das ganze Jahr hindurch, wie auch das gelegentliche Einziehen dieses Pulvers in die Nase. Täglich sollte die Nase auch mit Bioforce-Crème eingerieben werden, da diese Salbe gegen die trockenen Schleimhäute wirkt. Gleichzeitig sollen auch Galeopsis, Kali iod. D4 und Aralum D4 eingenommen werden.

Man kann auch noch einen weiteren Versuch unternehmen, indem man täglich 3-5 Teelöffel voll Bienenhonig einnimmt oder ihn in Fruchtsaft auflöst und trinkt. Wichtig ist auch die Einnahme von Naturkost, indem man Weisszuckerwaren und Weissmehlprodukte meidet. Ebenfalls sollte man sich von tierischen Fetten enthalten.

Nach Verlauf des Sommers, gegen Ende September teilte uns Herr N. dann folgenden Bescheid mit: «Schon viele Jahre beziehe ich die Bioforce-Produkte und bin immer sehr zufrieden damit. So haben Sie mir zu Beginn dieses Jahres auch einen guten Rat für die Behandlung

meines Heuschnupfens gegeben. Diese Behandlung war sehr erfolgreich, und ich habe in diesem Jahr wenig darunter zu leiden gehabt. Ich danke Ihnen daher bestens für Ihre Mühehaltung.»

Da der Heuschnupfen eine hartnäckige Angelegenheit ist, wird ein guter Rat, der Erfolg verspricht, manchem willkommen sein, besonders wenn er frühzeitig eintrifft.

Günstige Beeinflussung der Schilddrüsentätigkeit

Im vergangenen Frühling teilte uns Herr J. aus A. mit, dass ihm seit 5 Jahren keine Behandlung gegen sein Leiden geholfen habe. Nach Angaben des Patienten äusserte sich dieses Leiden wie folgt: «Plötzliche Müdigkeit u. Schläfrigkeit, ferner Zittern an den Händen, manchmal am ganzen Körper und sehr starkes Schwitzen treten täglich auf und überall, wo ich mich befinde, zu Hause, im Büro, im Zug und regelmässig beim Essen, was sehr unangenehm ist. Es sind richtige Schweißanfälle, ob nun kühle oder warme Witterung herrscht, immer sind sie da. Aber dann gibt es wieder Augenblicke, wo ich mich ganz wohl fühle.» Weder der Nervenarzt, noch der Mediziner und auch nicht der Nervenspezialist konnten trotz gründlicher Untersuchung irgend eine Störung wahrnehmen. Der Patient ist erst 31 Jahre alt und hat vor 2 Jahren seinen Beruf gewechselt. Er war früher Landwirt und ist heute Kanzlist. Aber er schwitzt heute beim Essen stärker als früher bei den Schwerarbeiten auf dem Felde. Nach dem Genuss von 1 Glas Bier, was selten geschieht, ist der Patient jeweils tropfnass.

Wir vermuteten eine Schilddrüsenüberfunktion und setzten folgende Mittel ein: Kelpoforce D3, Kali phos D6, Lycopus europ., gegen das Schwitzen Salvia, für die geschwächten Nerven Avena sativa und zur Anregung der Nieren-tätigkeit Nephrosolid.

Mitte August ging folgender Bericht bei uns ein: «Nun sind es schon bald 4 Monate her,